

**Predigt von Bischof Prof. Dr. Martin Hein im Festgottesdienst am  
18.05.2008 (Trinitatis) zum hundertjährigen Bestehen der Friedens-  
kirche in Kassel.**

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die  
Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen.

Predigttext: **Johannes 14,25-31**

*25 Das habe ich zu euch geredet, solange ich bei euch gewesen bin.*

*26 Aber der Tröster, der Heilige Geist, den mein Vater senden wird  
in meinem Namen, der wird euch alles lehren und euch an alles er-  
innern, was ich euch gesagt habe.*

*27 Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Nicht ge-  
be ich euch, wie die Welt gibt. Euer Herz erschrecke nicht und fürchte  
sich nicht.*

*28 Ihr habt gehört, dass ich euch gesagt habe: Ich gehe hin und  
komme wieder zu euch. Hättet ihr mich lieb, so würdet ihr euch  
freuen, dass ich zum Vater gehe; denn der Vater ist größer als ich.*

*29 Und jetzt habe ich's euch gesagt, ehe es geschieht, damit ihr glaubt,  
wenn es nun geschehen wird.*

*30 Ich werde nicht mehr viel mit euch reden, denn es kommt der  
Fürst dieser Welt. Er hat keine Macht über mich;*

*31 aber die Welt soll erkennen, dass ich den Vater liebe und tue, wie mir  
der Vater geboten hat.*

Seit nunmehr hundert Jahren steht die Friedenskirche im Vorderen Wes-  
ten, liebe Festgemeinde. Der Turm mit den doppelten, leuchtend grünen  
Kupferhauben prägt höchst wirkungsvoll das Bild des Stadtteils. Die Frie-  
denskirche scheint wie kein anderes Gebäude die Zeit des aufstrebenden  
Bürgertums zu symbolisieren, das in diesem Quartier seit der Gründerzeit  
großzügige Häuser baute. Bis heute hat sich der Vordere Westen diesen

einzigartigen Charme und seine hohe Attraktivität bewahrt – und mitten-drin: die Friedenskirche!

Hundert Jahre lassen sich meist noch gut überschauen. Aber gerade die Jahre seit 1908, nach der Vollendung dieser Jugendstilkirche, sind von Einschnitten und Veränderungen geprägt, die wir zuvor in solcher Dichte nicht gekannt haben: eine Kirche, die im Kaiserreich entstanden ist, zu Zeiten der engen Verbindung von Thron und Altar, die in der Weimarer Republik eine neue gesellschaftliche Verortung finden musste, die nicht unberührt blieb von den Irrwegen der nationalsozialistischen Ideologie, und die dann im Desaster der Zerstörung Kassels mit dem Schrecken davonkam: Das Maß der Beschädigungen blieb überschaubarer als bei den meisten anderen Kirchen dieser Stadt. So konnte sie wenigstens nach außen hin ihr Gesicht behalten, auch wenn sich in der Gestaltung des Innenraums der Geist der neuen Zeit ausleben durfte – mit all der Nüchternheit, die so ganz im Gegensatz stand zu den verspielten Formen des äußeren Kirchengebäudes. Mir stehen noch lebhaft die vielen Diskussionen vor Augen, die vor zehn Jahren dazu führten, Abschied zu nehmen von der grauen Eintönigkeit des Kirchenraumes und zu versuchen, ihm durch gewagte gestalterische Eingriffe eine neue Atmosphäre zu verleihen. Das ist, glaube ich, gelungen. Es hat Mut gekostet, aber dieser Mut wurde belohnt. Kirchen, liebe Festgemeinde, sind eben nie ein für allemal fertig. Selbst bei den großen gotischen Kathedralen ist das nicht der Fall. Jede Generation baut an ihnen weiter und drückt damit auf ihre Weise die Verbundenheit zum Gotteshaus aus. So betrachtet ist auch die Friedenskirche nie nur ein Erbe aus längst untergegangener Zeit, sondern stets neu Auftrag an uns, mit ihr umzugehen und mit ihr zu leben.

„Friedenskirche“: Diesen Namen trugen damals viele Kirche, die im wilhelminischen Kaiserreich errichtet wurden. Er gehörte zu den typisch preußisch-protestantischen Namen, die man den Kirchen gab. Angesichts

des unverhohlenen imperialen Gehabes, das jene Epoche an den Tag legte, mag der Name um so mehr überraschen. Schon sechs Jahre später wurde der 1. Weltkrieg angezettelt. Vom Frieden war keine Spur, und erst recht war das nicht der Fall dreißig Jahre nach der Einweihung! Es ist ein seltsamer Kontrast, eine Kirche mit diesem wunderschönen Namen zu belegen, der wie eine Verpflichtung klingt, und dann in den ersten Jahrzehnten eher von Kriegsgeschrei zu hören. Im Blick auf unsere Kirchengeschichte sage ich selbstkritisch: Es wäre aller Mühe wert, die Predigten – falls noch vorhanden – zu lesen, die von der Kanzel dieser Kirche 1914 oder 1939 gehalten wurden. Ob sie wirklich vom Frieden sprachen, der alles menschliche Begreifen übersteigt, und deshalb zum Frieden mahn-ten? Oder ob sie einstimmten in die Parolen, die andernorts vorgegeben waren? Ich weiß es nicht. Aber ich ahne nichts Gutes.

Welcher Art ist denn der Friede, von dem Jesus im Johannesevangelium spricht? Jesu Wort an seine Jüngerinnen und Jünger, er müsse zum Vater gehen, lässt uns in eine sehr, sehr kritische Situation hineinschauen: Es ist die Situation eines endgültigen Abschieds. Jesus wird fortan nicht mehr sichtbar von Mensch zu Mensch bei den Seinen sein. Die Zeit des vertrauten Umgangs ist vorbei. Die Worte, die Jesus sagte, die Wunder, die er tat, werden sich nicht endlos wiederholen. So stehen die Jüngerinnen und Jünger vor einer völlig neuen Herausforderung – es ist die Herausforderung, vor die sich seither die Kirche zu allen Jahrhunderten gestellt sieht: Der himmlische Christus will auf Erden erlebt werden! Er ist beim Vater – und doch zugleich bei uns. Und die Frage lautet: Wo zeigt sich das? Wo können wir diesen scheinbaren Gegensatz für uns so erleben, dass wir nicht von Resignation über den Abschied, sondern von Zuversicht über seine bleibende Gegenwart erfüllt sind.

Jesus verheißt den Heiligen Geist, der kommen soll, und der uns das Geheimnis aufschlüsseln und erfahren lassen soll, dass wir nicht allein sind in dieser Welt, sondern er auf neue Weise bei uns ist. Und Jesus gibt

uns etwas als seine entscheidende Hinterlassenschaft, gewissermaßen ein Erbe seiner Wirksamkeit, das wir als Christen uns aneignen und mit dem wir umgehen sollen: „Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch.“ Wenn *eines* der Auftrag der Kirche ist, dann ist es der Friede!

Oft genug hat man diese Worte Jesu so verstanden, als sei damit der innere Friede, der Friede der Seele gemeint. Das ist nicht falsch: Frieden kann ja nur wachsen und Wirklichkeit werden, wenn er unsere Herzen und unseren Verstand erfasst. Die entscheidenden Veränderungen gehen immer noch von uns selbst aus – und wenn sich da nichts wandelt, dann ist alles andere ziemlich aussichtslos. Aber der Friede, den uns Jesus hinterlässt, ist doch mehr als nur das Bewusstsein, mit Gott im Reinen zu sein und sich um ein christliches Leben zu bemühen. Wer die vielen Geschichten, die von Jesus erzählt werden, aufmerksam durchgeht, wird merken, dass der Friede, den er schenkt, die Beziehungen zwischen Menschen heilt und auf eine neue Grundlage stellt: Friede für mich allein, das wäre im Sinne Jesu viel zu wenig. Sein Friede wandelt die Verhältnisse der Welt, weil er uns einen kräftigen Anstoß gibt, seinem Willen entsprechend zu handeln.

Der Friede ist eine wunderbare Gabe – und zugleich eine große Aufgabe. Oder anders gesagt und um in dieser lutherischen Kirche Martin Luther zu seinem Recht kommen zu lassen: „Du darfst nicht denken, dass dir der Friede nachlaufen wird; im Gegenteil: Zorn, Unfriede und Rache werden dir nachlaufen, so dass du Böses mit Bösem zu vergelten bewegt wirst. Aber kehre dies Blatt um: Suche du selbst Frieden; leide und tue, was du kannst.“ Darum geht es, liebe Festgemeinde: Wir werden hinein genommen in eine Friedensbewegung, die mit dem Frieden Christi beginnt, und treten in dieser Welt an Christi Statt und in seinem Auftrag für den Frieden ein. Und wir *können* das auch, weil er uns dazu durch den Heiligen Geist befähigt!

Sechzig Jahre Frieden in Deutschland: Das ist alles andere als selbstverständlich angesichts unserer deutschen Geschichte. Dafür können wir Gott nicht genug dankbar sein, und dazu haben auch wir als Christen unseren Beitrag geleistet. Die Kirchen waren in den vergangenen Jahrzehnten Orte des Friedens – nicht zuletzt in den Zeiten der friedlichen Umwälzungen in der DDR. Und man mag ja in den achtziger Jahren die biblische Losung „Schwerter zu Pflugscharen“ als unrealistisch belächelt haben: Dass der Krieg eben nicht das letzte Mittel sein kann, zeigen die Entwicklungen etwa im Irak überdeutlich! Im Geiste Jesu kann es deshalb nur darum gehen, Wege zu einem „gerechten Frieden“ zu suchen, statt einen „gerechten Krieg“ zu begründen.

Das klingt sehr politisch – und ist es auch! Aber eine Friedenskirche, die sich diesem Namen auch heute verpflichtet weiß, kann nicht anders, als danach zu fragen, worin der Beitrag heute für ein friedvolles Zusammenleben in unserer Gesellschaft.

Und da will ich als erstes antworten: Der größte Friedensdienst, den diese Friedenskirche für die Menschen im Vorderen Westen tut, ist der Gottesdienst, der Sonntag für Sonntag, Jahr für Jahr hier gefeiert wird! Gottesdienste sind Friedensdienste! Sie beginnen mit dem Friedensgruß und enden mit dem Verheißung: „... und gebe dir Frieden“. Und was sich zwischen Anfang und Ende des Gottesdienstes ereignet, schafft Frieden: Frieden zwischen Gott und uns, wenn wir das Wort der Vergebung hören, Frieden mit uns selbst und unserer eigenen Lebensgeschichte, Frieden zwischen uns und anderen Menschen, die in gleicher Weise wie wir zum Tisch des Herrn eingeladen sind und hier eine Gemeinschaft erfahren, die alle sonstigen Erfahrungen von Gemeinschaft übersteigt. Zu diesem Frieden gehört auch, dass wir die Nöte unserer Welt, auch die Probleme dieser Stadt vor Gott bringen, sie beim Namen nennen und darauf vertrauen, dass uns sein Heiliger Geist Wege weist, sie zu überwinden.

Und wenn der Gottesdienst zu Ende ist, hört unser Friedensdienst als Christen ja nicht auf! Ich will nur einen einzigen Bereich nennen, wo wir im Geist Jesu Christi konkret und „vor Ort“ Frieden stiften können.

Auch im Vorderen Westen erleben wir, wie sich die Wohnbevölkerung allmählich durchmischt. Längst sind nicht mehr alle evangelisch. Viele gehören gar keiner Konfession an; manche wohnen hier, die sich zu einer anderen Religion bekennen – meist sind es Muslime. Lange Zeit haben wir davon kaum Kenntnis genommen, sondern nebeneinander her gelebt. Mal war es Desinteresse, mal waren es Vorurteile, mal auch Angst, die uns hinderten, mit ihnen in Beziehung zu treten.

Wo es um Religion geht, da geht es um das Wichtigste, das uns bestimmt. Da geht es um die Wahrheit, auf die ich mich ganz und gar verlassen. Deshalb ist nicht grundsätzlich ausgeschlossen, dass es, wenn sich Menschen unterschiedlicher Religionen begegnen, auch unfriedlich zugehen kann! Religiöser Friede ist alles andere als eine Selbstverständlichkeit. Aber wir können uns dafür einsetzen, indem wir auf Menschen anderen Glaubens offen zugehen, nicht gleich mit den großen Dialogen beginnen, sondern ihnen schlicht und einfach begegnen, um sie näher kennen zu lernen. Das braucht Geduld und Fantasie, aber es ist möglich – und es trägt viel zu dem Zusammenleben hier im Vorderen Westen bei.

Der Ort, wo das ganz konkret eingeübt wird, kann die Kindertagesstätte der Friedenskirchengemeinde in der Dingelstedtstraße sein. Hier tut sich ein großes Betätigungsfeld auf! Es zeigt anderen, wie eine Kirchengemeinde, die eine Kindertagesstätte mit evangelischem Profil unterhält, zum Frieden der Religionen und damit zum Frieden beiträgt, indem Kinder unterschiedlicher Herkunft miteinander lernen, trotz aller Verschiedenheit rücksichtsvoll und friedlich miteinander umzugehen. Ein Beispiel nur, aber ich glaube: ein überzeugendes!

